

Evangelische Lutherkirche Berlin-Spandau
Predigtreihe "60 Jahre danach"
10. April 2005: Predigt Dr. Helmuth Bauer

"60 Jahre Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück"

für Sigrid Jacobeit

Wie anmutig sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündet, Gutes predigt und Befreiung hören lässt. Der zu Zion spricht: Dein Gott trat die Herrschaft an. Jes. 52,7

Zur Stunde finden in Weimar und in der KZ-Gedenkstätte Buchenwald die Feiern zum 60. Jahrestag der Befreiung statt. In diesem April 2005, vor 60 Jahren, in den letzten Wochen vor dem Ende des 2. Weltkriegs, wurden die grossen Konzentrationslager auf deutschem Boden befreit:

- Buchenwald am 11. April durch die amerikanische Armee
- Bergen-Belsen am 15. April durch die Engländer
- Sachsenhausen am 22. April durch sowjetische und polnische Verbände
- Flossenbürg am 23. April durch Amerikaner -
- das KZ Dachau wurde am 29. April von den Amerikanern, und schliesslich am 30. April das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück von der Sowjet-Armee befreit.

Wir wissen, dass Millionen Menschen in den Konzentrationslagern des Deutschen Reiches ermordet wurden. Aber auch die Befreiung kam für viele Häftlinge zu spät, die in den Monaten danach noch zu zehntausenden an den unmittelbaren Folgen gestorben sind.

Wir haben in der Schriftlesung gehört, wie ein Bote über die Berge kommt, dem Volk Israel in der babylonischen Gefangenschaft Frieden zu verkünden, und Befreiung aus Verschleppung und Knechtschaft verheisst.

Der zum Volk Zion spricht: Dein Gott trat die Herrschaft an.

Ich bin kein Theologe und wage es nicht zu fragen, wo Gott vor Antritt seiner Herrschaft in Jerusalem war.

Auch nicht, wo Gott vor der Befreiung der KZs war.

Vielleicht sollten wir auch viel eher danach fragen, wo die Kirchen waren, wo die Christen waren, wo die Menschen waren.

Ich will versuchen, aus dem Erleben von polnischen Frauen, die unser Jugend-Medien-Projekt zum 60. Jahrestag ihrer Befreiung aus dem deutschen Gewaltssystem von KZ-Haft und Zwangsarbeit eingeladen hat, einige Eindrücke zu vermitteln, die für mich mit solchem Fragen verbunden sind.

Viele Häftlinge befanden sich noch bis in den Mai hinein auf den Todesmärschen, mit denen die Nazis vermeiden wollten, dass vor den Augen der anrückenden Befreier das ganze Ausmass ihrer Verbrechen offenbar werde. Dem fielen nochmals viele tausende Menschen zum Opfer, die durch Lagerterror und Zwangsarbeit gar nicht mehr in der Lage waren, zu gehen.

Eugenia, eine der Frauen, die am 18. April bei uns im Paul-Schneider-Haus zu Gast sein werden, hat das wie folgt beschrieben:

"Wir waren erschöpft, ausgehungert, verdreckt und verlaust, mit einem Wort:

Wir sahen wie Gespenster aus, wie Schatten unserer selbst.

Die deutsche Bevölkerung bewarf uns mit Steinen. Man hatte ihnen gesagt, wir seien polnische Banditen. Wasser fanden wir nur in Viehtränken. Wer hinter der Kolonne zurückblieb, wurde erschossen und blieb dort für alle Ewigkeit. Die Wege, die wir entlanggingen, waren mit Leichen gesäumt. Lübeck, wohin wir getrieben wurden, sollte für uns die Liquidierung bedeuten: die verbliebenen lebenden Skelette mit Schiffen in der Ostsee versenken. Aber es ist anders gekommen.

Wir hatten nur noch einen Tag Marsch bis Lübeck vor uns. Nach all dem todbringenden Umherirren hatte ich in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai 1945 einen prophetischen Traum:

Mir erschien die heilige Mutter am Himmelsgewölbe.

Am nächsten Morgen kam in der Scheune, in der wir untergebracht waren, in irgendeinem deutschen Dorf, die *Freiheit*. Die amerikanische Armee hat uns befreit."

Als Freudensbotin für das polnische Mädchen Eugenia erscheint Maria in der Nacht vor ihrer Befreiung. Eugenia weiss zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass ihre in Ravensbrück zurückgebliebene Mutter 2 Tage später sterben wird. Auch bei der Rückkehr nach Warschau war wenig Freude. Aus Eugenias siebenköpfiger Familie sind nur sie und ihre Schwester zurückgekehrt.

Wehrmacht und SS hatten im Herbst 1944 die polnische Hauptstadt nach dem Warschauer Aufstand, mit dem sich die Polen von der deutschen Besetzung selbst, vor der Eroberung durch die Rote Armee, befreien wollten, fast vollständig zerstört.

Halina, die auch am 18. April zu uns kommen wird, berichtet, wie sie aus ihrer Heimatstadt Warschau vertrieben und nach Ravensbrück deportiert wurde.

"Es ist der 31. August 1944. Der Warschauer Aufstand dauert schon 31 Tage. Die Altstadt wehrt sich, doch es wird immer schwieriger, die Stellung zu halten. Die deutsche Artillerie zerstört die Häuser, die Bombenangriffe wiederholen sich alle paar

Minuten. Die Aufständischen bekommen den Befehl, ihre Posten zu verlassen und durch die Kanalisation in Richtung Stadtmitte zu ziehen, um dort weiterzukämpfen. Die Zivilbevölkerung der Altstadt wird brutal aus den Luftschutzkellern getrieben. Auch meine Eltern und ich. Wir sehen, wie alte Menschen, Kranke und auch Frauen mit Kindern erschossen werden. Mein 62-jähriger Vater Boleslaw Danko kam so in der Ogrodowa-Straße 59 ums Leben."

Zu diesem Zeitpunkt hatten Wehrmacht und SS in Warschau schon mehr als 30000 Zivilisten erschossen.

600000 Bewohner wurden aus ihrer Stadt vertrieben, 200000 in KZs deportiert. Täglich kamen riesige Transporte mit Warschauerinnen nach Ravensbrück.

1992 konnten wir für den Film "Der Stern und sein Schatten" in Warschau die Geschichte der Polinnen aufzeichnen, die als Mädchen und junge Frauen nach Ravensbrück und zur Zwangsarbeit bei Daimler-Benz-Genshagen deportiert worden waren. 1995, zum 50. Jahrestag der Befreiung, kehrten diese Frauen zum erstenmal nach Ravensbrück zurück. Daimler-Benz hat diesen Besuch und weitere in den folgenden Jahren finanziert, und Sigrid Jacobeit, Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, hat die "Genshagenerinnen" 1997 mit der Ausstellung "Wir waren ja Niemand" geehrt.

Als wir vor vielen Jahren mit einer der Frauen aus Warschau, Alicja, in Ravensbrück am Ufer des Schwedtsees standen, und den Kirchturm der Stadt Fürstenberg im Blick hatten, erzählte sie, was sie als junges Mädchen an dieser Stelle gedacht und gefühlt hat.

"Als ich damals hier am See stand, und auf die Kirche am anderen Ufer schaute, dachte ich: Mein Gott, so nah ist die Kirche, so nah ist die Stadt, wo die Menschen normal leben. Dort drüben beten sie doch auch zu Gott, und hier werden die Leute auf so bestialische Weise ermordet. Wie konnten sie das zulassen?

Dort beten die Menschen in der Messe, und hier bringt man die Menschen um ihr Leben. Und das ist so nah. Direkt gegenüber. Das konnte ich nicht verstehen, wo wir doch genauso Menschen sind. Warum wussten sie nicht, wie die Leute hier gelitten haben, wie sie hier umgekommen sind? Und lebten dort ein völlig normales Leben."

Wussten sie wirklich nicht, die Pfarrer, die Gläubigen, die Kirchen?

Vor einigen Wochen stand ich mit einigen unserer Konfirmantinnen am anderen Ufer des Sees, nahe der Kirche. Wir blickten nach Ravensbrück hinüber. Der Himmel war verhangen, in der Luft lag Schnee. Auch bei dieser eingetrübten Sicht war deutlich die Lagermauer zu erkennen und das Krematorium mit seinem hohen Schornstein. Der hätte damals immer geraucht, berichten die überlebenden Frauen. Feuer sei aus ihm geschlagen. Überhaupt

habe die ganze Gegend nach verbranntem Fleisch gerochen. Die Asche aus dem Krematorium wurde in den See geschüttet.

Vielleicht wussten viele wirklich nicht, was in den KZs geschah.

Aber dass Warschau dem Erdboden gleichgemacht werden sollte, weil seine Bewohner es gewagt hatten, sich gegen die deutschen Besatzer zu erheben, das stand in allen Zeitungen. Was wurde vor 60 Jahren in den Kirchen gepredigt? Nur wenige Geistliche haben es gewagt, gegen den Terror des Nazi-Regimes das Wort zu erheben. Jochen Klepper war einer, wie uns Pfarrer Perkiewicz in der Predigt vom vergangenen Sonntag vorgetragen hat. Und der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer aus der Bekennenden Kirche, der gestern vor 60 Jahren, 2 Wochen vor der Befreiung, im KZ Flossenbürg erhängt wurde.

Und der Prediger Paul Schneider, der noch aus seiner Zelle im KZ Buchenwald heraus laut seine Stimme gegen den Terror in Deutschland erhob, und schon am 18. Juli 1939 mit einer Gifteinjektion ermordet wurde. Seinen Namen trägt das Haus des Ökumenischen Zentrums, und in seinem Namen und in diesem Haus wollen wir am 18. April mit unserem Jugend-Medien-Projekt Frauen ehren, die als Jugendliche aus dem KZ Ravensbrück zur Zwangsarbeit bei Daimler-Benz abgeholt wurden.

Hören wir wieder Eugenia:

"In Ravensbrück waren wir nur noch Nummern. Ich hatte die Nummer 68648, meine Mutter 68649 und meine Schwester 68650.

Bald kamen Fabrikanten mit der Absicht, sich Arbeitskräfte auszusuchen. Wir wurden peinlich genau angeguckt und ausgesucht. Wir standen eine hinter der anderen, nackt. Mütter, Schwestern, Tanten und Großmütter, was wir nicht einmal von zuhause kannten. Und dies in Anwesenheit der SS-Aufseherinnen, eines deutschen Offiziers und der Fabrikleute von Daimler-Benz. Sie schauten uns genau an, vom Kopf bis zu den Füßen.

Sie haben uns sogar in den Mund geschaut, wie bei einem Vieh."

Im Herbst 1944 holten die Abgesandten von Daimler-Benz 1100 Frauen und Mädchen, darunter 700 Polinnen, aus dem KZ Ravensbrück als Zwangsarbeiterinnen in ihre Kriegsproduktion. In der Genshagener Heide bei Ludwigsfelde mussten sie für die deutsche Heimatfront Flugmotoren montieren. Besonders grausam für die Häftlinge war die Vorstellung, dass diese Motoren, eingebaut in Messerschmitt-Jäger und Heinkel-Bomber Tod und Vernichtung über die Heimatländer der Frauen brachten.

Hören wir wieder Alicja.

"Ich gab mir Mühe, mich an die Bedingungen, die ich vorfand, anzupassen, obwohl das unerhört schwierig war, da die Arbeit über unsere Kräfte ging und die Essensportionen schlecht und viel zu gering waren.

Einige Monate nach unserer Ankunft in Genshagen starb meine beste Freundin Stefania Barenholc, die nicht nur physisch am Ende war, sondern auch psychisch. Ich mußte an ihrem Platz weiterarbeiten.

Der deutsche Meister begrüßte mich mit den Worten: "Wenn du weinst, dann wirst du auch sterben".

Die 22-jährige Alicja musste den Platz einnehmen, an dem ihre beste Freundin seelisch und körperlich so zugrunde gerichtet wurde, dass sie starb.

In solchen quälenden Situation fanden viele der polnischen Mädchen Halt in ihrem Glauben.

Maria Kozłowska, die nicht mehr zu uns kommen kann - sie ist schon vor 7 Jahren an einem Morgen nicht mehr aufgewacht - hat mir das beim 50. Jahrestag der Befreiung so erzählt:

"Ein schönes, junges Mädchen, das bei mir an der Maschine arbeitete, hat die ganze Zeit gebetet. Es war, als hätte sie eine innere Bestimmung, eine Mission.

Wie eine Heilige.

Sie hat Rosenkränze für die Kameradinnen gemacht. Sie formte Kügelchen aus Brot, und machte daraus Rosenkränze. Wir wollten ihr das Brot, das sie für diese Rosenkränze verwendet hatte, zurückgeben, weil sie ja mindestens eine Scheibe Brot für jeden brauchte. Aber sie wollte das Brot von uns nicht nehmen. Sie wollte es nicht nehmen.

Sie machte das einfach, damit wir Rosenkränze haben konnten, damit wir beten konnten.

Für uns ist das ein teures Andenken. Ich hüte es mehr, als ich ein teures Schmuckstück hüten würde, wenn ich eines hätte..., eine riesige Perle, die würde ich nicht so hüten wie diesen Rosenkranz. Und wenn ich sterbe, gebe ich ihn an meine Tochter und an meine Enkel weiter, weil sie wissen sollen, daß es dort solche wunderbaren Menschen gab, in solchen schweren Zeiten. Auch das hat uns geholfen, zu überleben."

Und Halina erzählt:

"Maria Bialkowska und ihre Tochter Barbara hatten ein Gebetbüchlein gemacht, aus dem wir Gebete abgeschrieben haben. Dabei erinnere ich mich an eine für mich besondere Begebenheit. Wir saßen am Tisch und sortierten die Motorenteile. Auf meinen Knien lagen die Gebete. Ich hatte meinen Kopf heruntergebeugt und betete. Auf einmal steht der SS-Mann mit seinem großen braunen Hund vor mir. Ich blicke auf. Da sagt er zu mir: 'Was machst du da?'

Ich stand auf, gab ihm die Gebete und sagte:

'Ich bete.' Er hat sie schnell durchgeblättert und dann vor mich hingeworfen. Dann ist er weggegangen, ohne meine Nummer aufzuschreiben.

Ich denke, daß gerade dieses Gebet geholfen hat. Jesus hat nicht zugelassen, daß ich leide, weil ich gebetet hatte. War das nicht ein Zeichen? Es war ein sehr bewegender Moment. Erst sagt er mit drohender Stimme: 'Was machst du da?' - und dann passiert mir nichts. Deo Gratia."

An: "Dein Gott ist König" aus den Versen des Propheten Jesaja muss ich bei diesen Worten von Eugenia, Alicja, Maria und Halina denken. Ohne Freudenboten, ohne dass Frieden und Befreiung verkündet wären, haben sich diese Kinder und Jugendlichen unter dem Terror von Zwangsarbeit in einem fremden Land ihren Glauben bewahrt, ja ihn sogar erkämpft gegen äusserste Demütigungen des deutschen Herrenmenschendenkens.

Pani Moraczewska hat als 14-jährige die Kriegsweihnacht 1944 bei Daimler-Benz erlebt:

"Am Heiligabend stellte man mitten in der Fabrikhalle einen Tannenbaum auf, mit Hakenkreuzen geschmückt, und man befahl uns, 'Stille Nacht, Heilige Nacht' zu singen. Das hatten sie uns vorher beigebracht.

Da wir aber 'Stille Nacht' auf deutsch nicht singen wollten, und dafür 'Gott wird geboren' auf polnisch sangen, haben sie uns geschlagen und uns in den Keller geworfen. Das war unser Heiligabend."

Der 16-jährigen Janina ist es gelungen, als sie sich in Ravensbrück nackt ausziehen musste und ihr alle persönlichen Gegenstände weggenommen wurden, ein Foto ihrer Mutter zu behalten. In einem Verband, der eine Verletzung aus dem Warschauer Aufstand notdürftig schützte, wickelte sie das Foto mit ein.

Aus Aluminium-Abfällen der Produktion von Kriegsflugzeugmotoren hat sie kleine Kreuze ausgesägt und sorgfältig befeilt.

An Janina hat die Konfirmantin Maxi aus der Luthergemeinde in einem Brief geschrieben:

„Liebe Janina,
ich heiße Maxi und bin seit einem halben Jahr bei Helmuth Bauer. Ich fand es
beeindruckend, wie Sie überlebt haben. Und eigentlich gibt es dadurch noch
Menschen, die darüber erzählen können. Ich fand es besonders mutig, das Foto von
Deiner Mutter zu verstecken.
Und beeindruckend fand ich, dass, als Ihr Brot geklaut wurde, Ihnen Essen
abgegeben wurde von denen, die selber wenig hatten.
Am meisten beeindruckend fand ich, dass sie die Kreuze gemacht haben. Und auch
teilweise richtig gut und sauber gefeilt.
Liebe Grüße Maxi“

Maxi ist traurig, dass Janina jetzt nicht zu uns kommen kann, weil sie ein Bein gebrochen
hat, aber Janinas Kreuze werden in unserer Ausstellung zu sehen sein.

Emilia Lepionka, 16 Jahre alt, hat im Lager einen Text verfasst, den sie, ähnlich einem
Klagelied, dort zu einer melancholischen russischen Volksweise sang.

Sie hat es "Sehnsucht eines gefangenen Kindes" genannt

Ach, ich Arme, ganz allein,
muß ich in der Fremde sein.
Von den Eltern weit entfernt
muß ich mein Sehnen verbergen.

Ach! Geliebte Mutter,
daß die Deutschen der Schlag treffe!
Ach Mama, meine teure,
die Deutschen haben uns getrennt.

Du bist dort und sorgst dich verzweifelt,
wohin ich nur verschwand, wohin.
Und ich sitze hier im Lager
Und Sorge mich auch um dich.

Ach! Papa, mein lieber,
Überall seh ich dein Bild!
Deine Lippen sagen mir,

daß ich zu dir zurückkehren werde.

Ach! Ihr Winde, die ihr von allen Seiten
weht,
bringt uns eine Neuigkeit.

Was gibt es Neues in unserem Polen,
geht es dort gut, geht es dort schlecht?

Oh du Mond und ihr Sterne,
erleuchtet unser Land
und fleht den Vater im Himmel an,
daß er gnädig uns befreie.

Vater unser, der du bist im Himmel,
auch wir sind doch deine Kinder.

Flehentlich bitten wir dich um Erbarmen,
erbarme dich! ach erbarme dich!

Bei den Aufnahmen mit den Frauen in Warschau für den Film "Der Stern und sein Schatten" hat Emilia 1992 dieses Lied zum erstenmal nach dem Lager wieder gesungen.

26 "Genshagerinnen", wie sie sich seitdem nach dem Ort der gemeinsamen Zwangsarbeit bei Daimler-Benz nennen, sassen zusammen, und ich habe gespürt, wie ihre Gefühle im Erinnern verbunden waren.

Für viele Überlebende ist die Erinnerung an die Befreiung verbunden mit bestimmten Personen, ihren "ganz persönlichen Freudenboten". Alicja beschreibt den Augenblick ihrer Befreiung:

"Als ich im Lager war, da habe ich gedacht, wenn ich diese Hölle überleben sollte, werde ich nicht mehr in der Lage sein, ein normales Leben zu führen. Ich dachte, ich werde mein Leben Menschen widmen, die Hilfe und Pflege brauchen.

Als wir dann von den Amerikanern befreit wurden, führte mich ein Soldat in ein verlassenes Haus und stellte mich vor einen großen Schrank mit vielen Kleidern. Er bedeutete mir mit Gesten, mir etwas auszusuchen, denn ich hatte ja immer noch den Häftlingsanzug an. Ich suchte mir eine weiße Bluse aus.

Sie war aus feinem Stoff und ganz leicht, und sie hatte so schöne weite Ärmel. Es war Mai, und als ich dann im Garten stand und der warme Maiwind mir in die Ärmel bließ, da vergaß ich, daß ich mein Leben anderen Menschen widmen wollte und begann, ein ganz normales Leben zu leben."

Konnte das gelingen, ein ganz normales Leben nach dem Lager?

Im Februar haben unsere Jugendlichen Briefe an die Frauen in Warschau geschrieben, mit den Fragen, die ihnen bei der Beschäftigung mit deren Geschichte gekommen waren.

Tobias hat Alicja gefragt:

„Hast Du nach dem Krieg ein ganz normales Leben geführt?“

Alicja hat Tobias geantwortet:

„Wenn der Mensch in einer solchen Situation ist, wie wir es im Lager waren, stellt er sich kein normales Leben vor. Damals dachte ich, daß ich Menschen helfen möchte, daß ich mich um Kranke und Behinderte kümmern möchte. Das habe ich wirklich gedacht. Aber als ich dann frei war, habe ich plötzlich alles anders gesehen. Ich habe begonnen, vollkommen anders zu denken. Ich habe eine riesige Lebensfreude empfunden, selbst der Sonnenschein hat mir unbeschreibliche Freude bereitet.

Den Maiwind habe ich als etwas Zauberhaftes empfunden, und er hat mir damals deutlich gemacht, was für eine schlimme Strafe es ist, gefangen zu sein. Freiheit ist das Wichtigste für den Menschen. Der Mensch kann hungern, aber er muß frei sein, wie die Wolken, die am Himmel wandern.

Ja, mit diesen Gefühlen sind meine Gedanken, die ich im Lager hatte, verflogen, aber trotzdem ist in meinem ganzen Leben immer Platz für Menschen gewesen, die Hilfe brauchten.“

Viele haben nach dem Lager das nicht geschafft, was Alicja gelungen ist, und deren Leben war bestimmt von körperlichen und seelischen Leiden. Alicja konnte die Botschaft des Freudenbotens, des Maiwinds, der Wolken am Himmel in sich entfalten, an ihre Kinder und Enkelkinder weitergeben, jetzt auch an unsere Jugendlichen, und sie lebt noch in ihrem vierundachtzigsten Jahr mit dieser heilenden Kraft. Sie bemüht sich gerade, noch möglichst viel Deutsch zu lernen, damit sie sich bei unseren Begegnungen in der kommenden Woche besser mit unseren Konfirmanten verständigen kann.

Diese Kraft habe auch ich gespürt, als wir vor einigen Wochen Emilia besuchten, Emilia, die im KZ das wunderbare *de profundis clamavi* gesungen hat. Emilia leidet seit Jahren unter der Alzheimer Krankheit.

Ihre Kinder haben sie entmündigen lassen, das sogenannte "Entschädigungsgeld" aus Deutschland an sich genommen, und die Mutter in ein schäbiges Pflegeheim weit ausserhalb von Warschau abgeschoben. Dort fanden wir Emilia in einem engen trostlosen Raum, in dem nicht ein einziger persönlichen Gegenstand von ihr zu erkennen war, an einen Stuhl gefesselt, so abgemagert und so eingefallen, wie ich mir die Häftlinge auf den Todesmärschen vorgestellt hatte. Die Pflegerinnen sagen, wir können doch der nicht immer hinterherlaufen und aufpassen, dass sie in ihrer Verwirrtheit keinen Unfug macht.

Emilia ist jetzt wieder in einer Lage, wo etwas vergleichbares geschieht wie im Lager. Eine ihrer Kameradinnen, Krzystina Usarek, hat das so formuliert: "Das schlimmste im Lager war für mich nicht, daß man starb, sondern wie man mit dem Tod umging".

Während meiner langen Begleitung dieser Frauen in ihre schmerzlichen Erinnerungen sind sie mir so manches mal wie Freudenboten erschienen, die Frieden verkünden, Gutes predigen und Befreiung verheissen. Befreiung noch aus der schlimmsten Form von Barbarei, für ein Leben in Würde und Achtung vor dem Menschen.